

# **Weisheit der Unsicherheit**

**Urs Boeschenstein**

## **Gegensatzpaare zum Vierten**



## 4. Weisheit der Unsicherheit

„Wisdom of Insecurity“ - Weisheit der Unsicherheit - dieser „Idee“ bin ich vor 30 Jahren auf dem Titel eines Buches<sup>1</sup> begegnet. „So ein Schmarren!“, dachte ich, was ich suche ist Sicherheit, nicht Unsicherheit. Ich habe das Buch trotzdem gekauft und gelesen. Es hat damit - durch einen glücklichen Zufall - ein Denkweg begonnen, der mich auf vielen Umwegen zur Erkenntnis geführt hat, dass uns Menschen kein *sicherer* Grund des Wissens denkbar ist.

Im Laufe der letzten fünf Jahrhunderte ist unser Weltbildhaus "gründlich" umgebaut worden, vom Fundament des sicheren Glaubens an die ewige Ordnung des allmächtigen Gottes auf das unsichere, grundlose, hyperkomplexe Wissen der „modernen“ Welt. Wie kann ich mit dieser „groundlessness“ umgehen? Wie kann ich mir ein alltagstaugliches Weltbildhaus konstruieren, um „insecurity“ zu integrieren? „Nachdenken über Sprache“ steht im Titel meines Essays. Ich denke nach über Denkschritte, die mir ein Umdenken hin zur *Weisheit der Unsicherheit* ermöglichen könnten. Ich bin in drei Abschnitten den Dichotomien unserer durch Sprache geprägten Denkwelt nachgegangen. Welche neuen Denkwerkzeuge brauchen wir, um uns von der sicheren Eindeutigkeit zur unsicheren Vieldeutigkeit vorzutasten?

Ich bastle mir ein „unsicheres“ Weltbildhaus - versuche mit „Sowohl-als-auch-Denken“ zu beschreiben, wie ich in meiner Welt „leben“ muss, um darin jeden Tag leben und überleben zu können. Meine „Imaginationen“ zur Frage, wie ich leben soll, begleiten mich seit siebzig Jahren. Ich will versuchen zu beschreiben, wie schwierig es war, auch nur erste Schritte zu einer alltagstauglichen Lebensweisheit zu denken. Mein Schlusskapitel „Weisheit der Unsicherheit“, meine *coda speculativa*, ist ein sehr persönlicher Bericht meines Lebens- und Denkwegs.

Als Grundideen nehme ich zwei Axiome: *Omnia ex nihilo creamus* – und *Im Anfang war das Unterscheiden*. „Sinnschöpfung ist eine tatkräftige Tat!“, formulierte ich, Fichte paraphrasierend, im zweiten Kapitel. Sinn „erscheint“ durch eine *Erste Unterscheidung*, durch die das Nichts gespalten und „*Etwas*“ erschaffen wird; wir schaffen alles aus dem Nichts durch unsere Sprache, durch unsere Fähigkeit zu denken, nachzudenken, zu beobachten, unsere Unterscheidungen (*distinctions*) zu bezeichnen und die Ergebnisse unseres Denkens kommunikativ mit der Mitwelt zu teilen.

Das Mitteilen, der Prozess der Kommunikation wurde die Grundlage für mein Nachdenken über Sprache: *Meine* Sprache gibt es nicht, es gibt nur *unsere* Sprache als Werkzeug für das Miteinander der Menschen. Bei meinem Nachdenken über Sprache erlebe ich eine seltsame Überraschung: Ich bin nicht allein! Ich bin auch nicht allein, wenn ich allein bin. Ich bin ein Teil der menschlichen Semiosphäre, Teil der menschlichen Fragewelt. Seit Adam und Eva den Apfel vom Baum der Erkenntnis anknabberten, stellen sich alle ihre Nachfahren die gleichen Fragen: Woher kommen wir? Wer sind wir? Wie sollen wir leben?

Es muß einen Grund geben, weshalb diese Fragen niemals beantwortet sind. Ich meine, wir könnten das als ersten Schlüssel zur Antwort verwenden – die historische Tatsache, daß es so viele Menschen versucht haben und keinen Erfolg hatten. Die Antwort muss irgendwo verborgen sein. Es muß so sein: Allein schon das Stellen dieser Fragen schickt uns auf immer auf eine die falsche Spur, die den Fragesteller auf Abwege führt.

Gregory Bateson Where Angels Fear

---

<sup>1</sup> Alan Watts The Wisdom of Insecurity Vintage Books 1951

Vielleicht führt es auf die richtige Spur, wenn ich frage: Mit welchen Denkwerkzeugen, aus welchen Denkmaterialien konstruieren Weltbildarchitekten ihre Weltbildhäuser. Mit welchen Unterscheidungen beschreiben sie unsere gemeinsame Welt?

## Über Weltbilder und Weltbildhäuser

5.641 Es gibt also wirklich einen Sinn, in welchem in der Philosophie nichtpsychologisch vom Ich die Rede sein kann. Das Ich tritt in die Philosophie dadurch ein, dass ›die Welt meine Welt ist‹. Das philosophische Ich ist nicht der Mensch, ist nicht der menschliche Körper, oder die menschliche Seele, von der die Psychologie handelt, sondern das metaphysische Subjekt, die Grenze – nicht ein Teil – der Welt«  
Wittgenstein Tractatus.

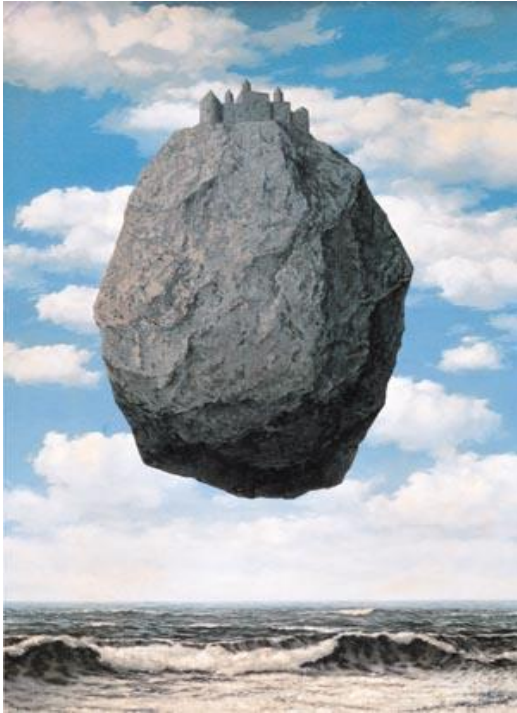
Der Grund dafür, daß unser fühlendes, wahrnehmendes und denkendes Ich in unserem naturwissenschaftlichen Weltbild nirgends auftritt, kann leicht in fünf Worten ausgedrückt werden: Es ist selbst dieses Weltbild.  
Erwin Schrödinger

„Das „Nichts“ der creatio ex nihilo kann nicht in der Vergangenheit zurückbleiben. Es wird ständig benötigt, damit das Sein Sein sein kann. Die creatio continua erfordert eine ständige Neuschöpfung auch des Nichts“.  
Niklas Luhmann

We start, then, with nothing, pure zero. But this is not the nothing of negation. For not means other than, and other is merely a synonym of the ordinal number second. As such it implies a first, while the present pure zero is prior to every first. The nothing of negation is the nothing of death, which comes second to, or after everything. But this pure zero is the nothing of not having been born. There is no individual thing, no compulsion, outward or inward, no law. It is the **germinal nothing**, in which the whole universe is involved or foreshadowed. As such, it is absolutely undefined and unlimited possibility – **boundless possibility**. There is no compulsion and no law. It is boundless freedom.  
Ch.S. Peirce CP6.217

Ich *bin* mein Weltbild. Ich muss lernen, dass die Sprache nicht *die Welt* beschreibt, - nur *mein Bild dieser Welt*. Ich kann mit meiner Sprache nur die Welt meiner Wahrnehmung beschreiben und ich kann nicht wahrnehmen, dass alle Wahrnehmung nur Bilder sind, Zeichen, die mein Gehirn konstruiert. Ich habe keinen Zugang zum „germal nothing, in which the whole universe is involved or foreshadowed. As such, it is absolutely undefined and unlimited possibility – boundless possibility“ (Peirce CP 6.217). Die Welt des Nichts, die Welt der unbegrenzten Möglichkeiten, die Welt des Zufalls, die Welt vor jeder Ordnung, kann ich in Menschensprache nicht erfassen.

Über dem Meer der Nicht-Ordnung (Chaos) bauen die Gehirne von Lebewesen ihre Ordnung, ihre „Luftschlösser“ (château de pyrenées), ihre Vorstellungen.



René Magritte Le château des pyrenées

Als sprechender Mensch baue ich mir mein Weltbildhaus aus Wörtern und Sätzen in der Welt des Geistes, einem Schloss, das weit oben über dem massiven Felsbrocken der Realität „haust“. Mit den Werkzeugen der Sprache, so meinten jahrhundertlang die Philosophen, die Liebhaber der Weisheit, die Wahrheit der Realität erkennen zu können. Sie suchten nach dem Ewigen, dem Bleibenden.

Im Weltbild der griechischen Denker erscheint aber eine Ahnung der „boundless possibility“, für sie gab es die Göttin des Glücks und des Zufalls, Tyche, und den Gott Kairos, den Gott des *günstigen* Zufalls. Im achtzehnten Jahrhundert brauchen englische Denker das Wort „serendipity“ um den *glücklichen* Zufall zu beschreiben.

Ich habe mir meinen Zugang zum Zufall, zur Welt der Möglichkeiten, der Potenzialität, viele Jahre lang nicht er-denken können und blieb in meinem „deterministischen“ Weltbild gefangen. Erst nach langem Studium gelang mir ein neuer Zugang zur Welt der Sprache:

Wir erschaffen unsere Welt durch unsere sprachlichen Unterscheidungen: oben/unten, Himmel/Erde, Geist/Körper, Dieses/Jenes, Gott/Welt. Das „Wort“, der Logos, ist nicht etwas Vorgegebenes; Sprache entsteht in unseren Kommunikationsprozessen in einem Geist, der in arbeitenden Nervennetzwerken immer wieder neu entsteht, einem Geist, den es als *Etwas* gar nicht gibt. Es gibt auch die „Sprache“ nicht, die Linguisten früher zu beschreiben versuchten, es gibt nur den sozialen Prozess des Sprachens (to language – Maturana), der uns Beschreibungen ermöglicht, die wir dann für wahr halten.

Vor etwa 200 Jahren fasste in der Vorstellungswelt Europas der Gedanke Fuß, dass die Wahrheit gemacht ist, nicht gefunden wird...*Dass die Wahrheit nicht dort draußen ist, heißt einfach, dass es keine Wahrheit gibt, wo es keine Sätze gibt, dass Sätze Elemente menschlicher Sprachen sind und das menschliche Sprachen von Menschen geschaffen sind. Wahrheit kann nicht dort draußen sein - kann nicht unabhängig vom menschlichen Geist existieren -, weil Sätze so nicht existieren oder dort draußen sein können. Die Welt ist dort draußen, nicht aber Beschreibungen der Welt.*

Nur Beschreibungen der Welt können wahr oder falsch sein. Die Welt für sich - ohne Unterstützung durch beschreibende Tätigkeit von Menschen - kann es nicht...Die Welt spricht überhaupt nicht.  
Nur wir sprechen. R.Rorty<sup>2</sup>

Beschreibungen der Welt, unsere Geschichten sind nie wahr, sie werden wahr, wenn wir sie (mit)-teilen können. Geschichten, Mythen, sind von Menschen geteilte Erfahrungen, verbindende und verbindliche Regeln für das Zusammenleben. *Unsere Sprache beschreibt nicht eine Welt da draussen (eine objektive Realität), auch nicht eine Welt da drinnen (eine subjektive Realität), sie beschreibt in Metaphern die Zwischenwelt der Kommunikation. Unsere Denkwelt ist eine Welt von Metaphern, die sich im Laufe der Kulturevolution ständig verändert.*

Wir können die Geschichte der Menschheit als Geschichte einander ablösender Metaphern beschreiben (Rorty47): „Diese Auffassung von der Geschichte des Denkens lässt sich mit Nietzsches Definition von *Wahrheit als "bewegliches Heer von Metaphern"* vereinbaren“ (Rorty45). In dieser beweglichen Wahrheit sterben alte Metaphern ständig zur Buchstäblichkeit ab und dienen dann als Boten und Folie für neue Metaphern (Rorty41).

In dieser Denkwelt gibt es keine „ewige“ Wahrheit mehr, nur noch viele verschiedene Beobachtungsstandpunkte: „The fixed view is the point of view of humans. We are trapped in a world of fixtures, of social conventions, of immutable truths - an ordered world“

Giovanni Vignale<sup>3</sup>

Das Bild einer geordneten, ewig unveränderlichen Welt, zu der wir Menschen dank unserer Verstandestätigkeit einen privilegierten Zugang haben, genügt nicht mehr. Es muss in einem neuen Weltbild, das vielfältige Ordnungen beschreiben kann, erweitert werden.

---

<sup>2</sup> **Richard Rorty** Kontingenz, Ironie und Solidarität suhrkamp wissenschaft 981, 1989, S.21

<sup>3</sup> **Giovanni Vignale** - The Art of the Abstract, Theoretical physics and the art of the abstract, New Scientist 01 March 2011

## Ein Polykontexturales Weltbildhaus

*Der moderne Mensch ist es gewohnt, mit vielfältigen, einander teilweise ausschließenden Beobachterperspektiven zurechtzukommen und je nach Situation seinen Standort, seine Epistemologie und seine Ontologie zu wechseln.*

Werner Vogd<sup>4</sup>

Ich bin kein „moderner“ Mensch, ich wurde in einer Lebenswelt sozialisiert, in der nur wenige Menschen mit *vielfältigen Beobachterperspektiven* zurecht kamen. In meiner Kinderwelt gab es nur *eine* richtige Beobachterperspektive. Sie wurde von oben verordnet, von den Eltern, von den Lehrern, vom Pfarrer, der im Zürcher Oberland in der Mitte des 20. Jahrhunderts noch der Herr genannt wurde, „de Heer“. Es war eine Welt der einzig richtigen Ordnung, der Hierarchie, der Obrigkeitsgläubigkeit, des Gehorsams. Zweifel an der Richtigkeit der von Gott diktierten Ordnung waren nicht erlaubt.

Die Sprache, in der eine vielschichtige Ordnung beschrieben werden kann, habe ich mir in einer langen und manchmal schwierigen Lebenszeit erworben. Während des Kalten Krieges zwischen 1950 und 1980 wurden zwar Hierarchien langsam abgebaut, die einzig richtige Meinung, entweder links oder rechts, galt aber nach wie vor. Ich war ein Linker, meine Arbeitgeber in der Führungsetage bei Zeitungen, Radio und Fernsehen dachten anders, einzig richtig: rechts. Es gab nur zwei mögliche Weltbilder, absolute Gegensätze. Darüber hinaus konnte nicht gedacht werden. Vielfältige Beobachterperspektiven waren nicht möglich. Es galt die Logik des ausgeschlossenen Dritten: Tertium non datur.

Als ich 50 Jahre alt war und an akuter „midlife crisis“ leiden musste, wurde mir eines Tages plötzlich klar, dass ich ein Weltbild „Jenseits von Gut und Böse“ brauchte<sup>5</sup>. Ich hab den ganzen Bettel meiner Karriere hingeschmissen und habe wieder angefangen zu studieren, nachzudenken über ein Weltbild des „Tertium semper datur“. Mein poly-kontexturales Weltbild entstand beim Studium der Systemtheorie von Niklas Luhmann. Ich lernte anders zu fragen, lernte das Zwei-feln, die Gewohnheit *„mit vielfältigen, einander teilweise ausschließenden Beobachterperspektiven zurechtzukommen und je nach Situation seinen Standort, seine Epistemologie und seine Ontologie zu wechseln“*. Ich wurde nur langsam ein „mit vielfältigen Beobachterperspektiven zurechtkommender moderner Mensch“, und ich kann meine Epistemologie und meine Ontologie auch heute in meinem alltäglichen Denken nur beschränkt wechseln. Das Beobachten zweiter Ordnung fällt mir schwer.

Individuum im modernen Sinne ist, wer sein eigenes Beobachten beobachten kann.

Niklas Luhmann

In seiner Abschiedsvorlesung stellt Luhmann die Frage, „was mit der Welt geschieht, wenn sie einen Beobachter enthält“. Wie verändert das Fragen nach dem Beobachter, dem Beobachten, der Differenz unser Weltbild? Ich brauchte viele Jahre um zu verstehen, dass die Differenz von Beobachtung erster Ordnung und Beobachtung zweiter Ordnung mich in ein ganz anderes Weltbildhaus katapultierte. Ein Weltbild, in dem ich nicht nur fragen kann „Was ist?“, sondern auch „Wie beobachte ich - mich selber und die Anderen“?.

Der Beobachtung erster Ordnung blieben alle Weltbilder verhaftet, die von einer eindeutig erkennbaren Welt und damit von einer zweiwertigen Logik ausgehen. Das Denken im Weltbildhaus der Griechen geht von der Leitunterscheidung Sein/Nicht-Sein aus, das Sein *ist*, das Nichtsein *ist* nicht. Es kann in dieser Denkform nur *eine* richtige, wahre, ewig gültige Beschreibung der Realität geben. Die Denkformen der letzten zweieinhalbtausend Jahre blieben mono-perspektivisch, mono-kontextural.

---

<sup>4</sup> Werner Vogd Gehirn und Gesellschaft Velbrück Wissenschaft 2010, S.29

<sup>5</sup> Urs Boeschstein Unterwegs Offene Weite – nichts von heilig

Aber auch mein polykontexturales, beobachtertheoretisch fundiertes Weltbild ist gebunden an meine Sprache, an meine fungierende Ontologie, in der es schwierig ist, über gegensätzliche Begriffe zu reflektieren.

### Unendliche kontradiktorische Gegensätze

*Was wir nämlich durch Sinne, Verstand (ratione) oder Vernunft (intellectus) erfassen, ist unter sich gegenseitig so verschieden, dass keine präzise Gleichheit stattfindet. Die größte Gleichheit, die von nichts verschieden ist, geht somit über allen Begriff... Das geht über unseren Verstand, der Kontradiktorisches auf logischem Wege (via rationis) in seinem (dem kontradiktorischen) Prinzipie nicht verbinden kann; denn wir stehen auf dem Boden dessen, was uns die Betrachtung der Natur offenbart, die, weit von der unendlichen Kraft abstehend, ihre unendlichen kontradiktorischen Gegensätze nicht vereinigen kann.*  
Nikolaus von Kues

Den Zusammenfall der Gegensätze kann ich nicht erdenken, das „geht über unseren Verstand“, der nur Unterscheiden, nur Trennen kann und die Einheit nicht mehr findet. Ich habe mir den Zugang zum Nachdenken über die Einheit erfahren. Ich flog im Traum – nachdem ich vor dem Einschlafen Spencer Brown gelesen hatte<sup>6</sup> - aufwärts durch die Stufen des Geistes. Mein Traumflug endete ganz oben, im siebten Himmel, beim reinen Geist, beim Spiritus, beim Gott des Wortes. Beim Erwachen erlebte ich einen Augenblick der Serendipität (eine zufällige Beobachtung von etwas ursprünglich nicht Gesuchtem), ich erkannte, dass ich - alteuropäisch geprägt - in die falsche Richtung geflogen war, nicht wie von Spencer Brown gefordert *inwärts*, sondern *aufwärts*. Den Geist, den ich in meinem Traumflug aufwärts besucht hatte, kann ich beim *Suchen* nicht finden.

Auf der Jakobsleiter (Gen. 28,12) können nur Engel (ontologisierte Geistwesen) auf und absteigen<sup>7</sup>. Menschen können sich den Aufstieg zum reinen Geist nur erträumen, sie können die *coincidentia oppositorum*, das „Jenseits von Gut und Böse“ nur verschwommen Erbkönigsartig im Nebel erahnen, *erleben* können sie es nicht, solange sie ihre individuelle Einzelseele für die Ewigkeit im himmlischen Paradis retten wollen.

---

<sup>6</sup> **George Spencer Brown** Only Two Can Play This Game, Bantam Books 1974, page 131: At this point, before we carry the story further, it is I think appropriate to recall Blake's couplet to God, which runs, **If you have made a Circle to go into, Go into it yourself and see how you would do.** The story of creation can of course be protracted indefinitely. To cut a long story short, it turns out that there are **five orders (or "levels") of eternity, four of** which are existent (although not of course "materially" existent, this comes later) and one of which is non-existent. The **non-existent order** is of course the inmost, the one the Greeks called the Empyrean. In the mathematics of the eternal structure the five orders are plainly distinguishable, and it is a fact of some interest that the early Greek explorers, who were not so well equipped mathematically as we are today, nevertheless confirmed from observation alone, that the number of eternal regions or "heavens" stands at five.

<sup>7</sup> **Uta Störmer-Caysa** Einführung in die mittelalterliche Mystik, Reclam 2004, S.60: Stufenwege: Die Freitreppe zu Gott: „Im Alten Testament (Gen. 28,12) wird berichtet, dass Jakob träumte: "und siehe, **eine Leiter stand auf Erden, die Wörter mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder**". Hier ist eine Vorstellung zitiert, die in vielen Religionen ausgestaltet ist, nämlich dass die Götter oben sind, die Menschen jedoch unten. Interessant an diesem Traumbericht ist, dass der Abstand stufenweise überwunden werden kann, wenn auch nur von Engeln. Sie bewegen sich in beide Richtungen, aufwärts und abwärts.“



Ich begann über meine Denk-Grundlagen nachzudenken: Welche Präsuppositionen prägen mein Denken? Warum kann ich über Zweiteilungen nicht hinausdenken? Warum halten sie meinen Verstand gefangen? Warum kann ich diese Gefangenschaft, diese Befangenheit nicht erleben, nicht spüren? Wie kann ich lernen, gegensätzliche Begriffe zu reflektieren? Wie entstanden in der Denkwelt der Menschen rund ums Mittelmeer die Unterscheidungen Geist/Materie, tempus/aeternitas, Individuum/Gesellschaft, Gefühl/Verstand?

Lerne anders Denken! – sagte mir mein Gefühl. Du musst das Beobachten zweiter Ordnung üben! – sagte mein Verstand. Aber wie? Da erinnerte ich mich, dass meine Intuition, schon vor vielen Jahren, während meines Linguistikstudiums, mir geraten hatte:

Du musst über deinen (Indo)-Eurozentrismus hinauswachsen! Du musst, wenn du *Sprache* verstehen willst, eine ausser-europäische Sprache lernen! Diesen Rat konnte ich erst fünfzig Jahre hinterher beherzigen. Mit Siebzig fing ich an Thai zu lernen und entdeckte schon in den ersten Lektionen einen neuen Zugang zum Verb „beherzigen“. Im Deutschen brauchen wir dieses Verb um auszudrücken, dass wir einen Rat annehmen, im Thai heisst es auch „verstehen“. Ein Thaisprecher versteht nicht mit dem Logos, dem Geist, ihm tritt beim Verstehen etwas ins Herz: khao jai. (khao – eintreten; jai – Herz).

Das war meine erste bewusst gedachte Beobachtung des Beobachtens, es gelang mir die *Erfahrung*, dass Weltbilder „wirklich-wirkend“ sprachgebunden sind. Sprechende Menschen konstruieren ihre Weltbildhäuser aus kontingenten Unterscheidungen und Bezeichnungen. Im Thai gibt es die Unterscheidung Körper/Geist nicht. Körper und Geist sind nicht zwei verschiedene Dinge. Es gibt auch keinen Himmel oben und keine Erde darunter. Das Thai-Weltbildhaus hat nicht viele Stockwerke, es ist horizontal, wie eine Wage im Fließ-Gleichgewicht - Yin und Yang. Mein Weltbild ist vertikal. Ich kann den Zusammenfall der Gegensätze nicht denken, weil die Metapher des Guten, das oben angesiedelt ist und dann das Böse unten in der Finsternis verorten muss, ein Denkfehler ist. Mein Thaisfreund Däng macht diesen Denkfehler nicht, er glaubt nicht an einen Gott im Jenseits, sein Buddha ist im Herzen. Das gab mir zu denken! Mein Thaisfreund lebt in einer anderen Welt. In seiner Sprache gibt es keine Gattungsbegriffe, keine fixierten Substantive, keine Wortklassen. Im Thai gibt es nur Wörter, die je nach Platzierung im Satz nominale oder verbale Funktion haben. Im Thai ist auch die Bedeutung der Wörter kontextabhängig, es gibt keine eindeutigen Begriffe und deshalb auch keine eindeutigen Unterscheidungen. Weil im Thai die europäische Unterscheidung in Wortklassen nicht *ist* - kann im Thai-Weltbildhaus auch die Unterscheidung, der Gegensatz von Individuum und Gruppe, nicht *sein*. Leben *ist* Zusammenleben, denke ich europäisch; *Wir befinden uns* gemeinsam, denkt der Thai:

**รวมกันเราอยู่ แยกหมู่เราตาย - Zusammen *sind* wir, allein sterben wir!**

*ruam gun rao yoo* Ich übersetze europäisch: Zusammen *sind* wir.  
Der Thaisprecher sagt etwas ganz anderes:  
vergesellschaftet – miteinander – wir – befinden uns.

*yaaek mu rao tai* - getrennt von der Gemeinschaft - wir – sterben.

Leben heisst Zusammenleben! Zusammen wir „befinden uns“; zusammen „finden“ wir uns. In Thailand spüre ich das immer wieder. Ich muss nicht darüber reflektieren, wie ich mich als Einzelner in die Gruppe einordne, ich *bin* die Gruppe. Meine Thaisfreunde leben in einer Gedanken- und Gefühlswelt ohne ausschliessende, polare Gegensätze, sie können im Alltag kooperieren, wie ich das zuhause in Europa nur selten erfahre. Auch bei ihnen gibt es Meinungsverschiedenheiten, sie werden aber nie in „hitzigen“ Wortstreitereien ausgetragen, sondern im spürbaren Gefühlsgrund des Miteinander einer selbstverständlichen „coincidentia oppositorum“.

Es gelten die Normen einer Gruppen-Ethik, die in unserer Lebenswelt schon längst durch eine Strebens-Ethik<sup>8</sup> verdeckt wird. Das Weltbild, das ihre Sprache „gründet“, ist sozial alltagstauglich. Manchmal genieße ich im Zusammensein mit Thais ein Gefühl der Geborgenheit im Zusammenleben, das der Heideggerschen Gelassenheit nahekammt. Ich spüre eine Lebenskunst, eine „ars vivendi“, die ich hier in Europa jahrzehntelang gesucht und nicht gefunden habe.

Gar seltsam, wohin mich mein Beobachtungs-Beobachten führt, weit über die Möglichkeiten des analytischen Denkens hinaus in Bereiche des vorbewussten Spürens, in denen das Sprechen schwierig wird, in Lebensbereiche, in denen nicht gedachte „kontradiktorische Gegensätze“ im Zentrum stehen, sondern die natürliche Weisheit des Zusammenseins.

### **Lebensweisheit - Wie man zer welte sollte leben**

Meine ersten Ausflüge in die Denkwelten der Lebensweisheitssucher machte ich schon als Mittelschüler. Ich las damals Bücher über die Entstehungsgeschichte der Heiligen Schrift, über die Entstehung monotheistischer Religionen und deren zentrale Idee der ewigen, unsterblichen Seele. Ich fing an, mich aus der Zwangsjacke des christlichen Weltbildes, in dem ich in meiner Kindheit „angepasst“ worden war, hinauszudenken, ich wollte nicht länger ein Sünder sein. Das brachte mich in einen unlösbaren Konflikt mit allen Autoritäten in meiner Schulumwelt; Autoritäten, die in der *Unterwerfung* unter den allmächtigen, allwissenden *Herrn* ganz oben im Himmel ihre Lebensweisheit gefunden hatten.

Der Religionslehrer am Evangelischen Lehreseminar Zürich-Unterstrass glaubte an das Wort Gottes. Zwinglisch-evangelisch war er davon überzeugt, dass der allmächtige Gott seine Gebote dem Schreiber der Bibel direkt diktiert hatte. Für ihn gab es darüber gar keinen Zweifel. Für mich aber schon. Ich stellte meinem Herrn Direktor dumme Fragen: Woher wissen Sie, wie wissen Sie, warum wissen Sie, dass der allmächtige, allwissende Gott mit ihnen spricht? Mit Fragen zum Glauben habe ich mich als junger Mann sehr geplagt. Ich spürte zwar, dass im überlieferten, religiös geprägten Weltanschauungen fundierten Weltbildhaus die relevanten Fragen meines Lebens nicht einmal gefragt wurden, aber denken konnte ich das nicht. Glücklicherweise hatten wir aber an der Schule einen sehr gescheiterten Deutschlehrer. Bei ihm lernte ich eine ganz weltliche, aber lebensentscheidende Frage kennen: Wie soll ich mein Leben leben?

Ich saz uf eime steine, und dahte bein mit beine: dar ûf satz ich den ellenbogen,  
ich hete in mîne hant gesmogen daz kinne und ein mîn wange.  
dô dahte ich mir vil ange, wie man zer welte solte leben.

Walter von der Vogelweide

„Wie man zer welte solte leben“ - Als ich auf der Schulbank dieser Frage begegnete – ich war damals sechzehn Jahre alt – konnte ich in meinem jugendlichen Gedankengewirr keine Antwort ordnen. Ich wusste nicht, wie man sein Leben leben sollte.

---

<sup>8</sup> **Aleida Assmann:** Mit dem Wandel von *Lebensformen* in Richtung *Lebenskunst* ändern sich diese Merkmale. Die Komponente "Kunst" in diesem Wort deutet auf einen Spielraum des Handelns und Verhaltens hin, wie er im Rahmen der Gruppen-Ethik undenkbar ist. Jenseits der autoritären Weisungen öffnet sich ein Horizont von Möglichkeiten, und damit aber auch von neuen Fragen und Problemen. Es gibt eine Reihe menschlicher Wünsche und Ziele, die von der sozialen Gruppenzugehörigkeit und der historischen Situation erstaunlich unabhängig sind. Zu ihnen gehören Glück, Geborgenheit, Zufriedenheit, Standvermögen, Leidensfähigkeit, Liebe, Gemeinsamkeit und Selbstachtung.

Der neugierige Anfänger in der Lebenskunst musste noch viel lernen. Er hat gefragt, er hat Antworten gesucht, er hat Antworten hinterfragt, er hat gezweifelt, manchmal hat er auch verzweifelt gezweifelt. „Wie man zer welte solte leben“ wollte ich wissen. Es geht ums Leben. Wie soll ich jeden Tag leben? Wie soll ich entscheiden? Solche Fragen durfte ich als junger Mensch nicht öffentlich zugeben. Auch später, während meines Sprachtheoriestudiums, wurden sie nicht laut, es ging da um Wichtigeres, nämlich um Sachfragen.

Wahrscheinlich hätte ich auch bei den Philosophen keine Antworten gefunden, im philosophischen Seminar gings ja auch um Sachfragen, nicht um „ars vivendi“. Und noch später - im sogenannten Erwerbsleben - gings halt eben auch um Sachfragen. Die Kunst des Lebens lernte ich auch beim vielen Bücherlesen nicht. Lebensweisheitsperlen, wie sie zum Beispiel bei Montaigne stehen, habe ich glatt „überlesen“, weil ich sie nicht einordnen konnte in meinem beschränkten vertikalen oben/unten-Weltbild.

„Man muss ertragen lernen, was man nicht vermeiden kann. Unser Leben ist, wie die Harmonie der Welt, aus widersprechenden Dingen, gleichfalls aus verschiedenen, langen und kurzen, hohen und tiefen, weiblichen und raueren Tönen zusammengesetzt... Unser Dasein kann ohne diese Vermischung nicht bestehen und eine Seite ist ebenso nötig dazu wie die andere“.

Michel de Montaigne

Ich konnte zwar beim Lesen erspürend bemerken, dass da „eine menschliches Wollen und Wissen übersteigende Harmonie der Gegensätze“<sup>9</sup> erscheint, aber denken konnte ich das nicht. Lassen sich *Lebenskunst* und *Weisheit* überhaupt beschreibend denken? Kann man über Weisheit *reden*?

„Weisheit ist Wissen um ein gelingendes Leben, eine Ars vivendi und moriendi unter den Bedingungen menschlicher Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit“ – „Die Konzeption von Weisheit als einem anderen Wissen bzw. als dem anderen **Wissen des Wissens**“

Aleida Assmann.

Ich kann diese Weisheitsdefinitionen fast akzeptieren, aber nur fast. Ja, Weisheit ist Wissen um ein gelingendes Leben; entsteht Weisheit aber wirklich unter Bedingungen der menschlichen Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit. Dachten die Menschen, die in Lascaux ihre Kunstwerke schufen, über Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit nach? Reflektierten sie über eine ars moriendi? Dachten sie überhaupt über sich selbst nach? Ich vermute, nach allem was ich über Denkformen und Denkmöglichkeiten unserer Vorfahren weiss, dass ihr Bewusstsein kein Selbstbewusstsein war. Über sich selbst nachzudenken, erfanden erst die schreibenden griechischen Weisheitssucher.

Ich habe mich selbst gesucht... Gar vieler Dinge kundig müssen weisheitsliebende Männer sein... Allen Menschen ist es gegeben sich selbst zu erkennen und klug zu sein. Heraklit<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> **Aleida Assmann** Weisheit Wilhelm Fink Verlag 1991, S.15: Was ist Weisheit? Wegmarken in einem weiten Feld, S. 41: Montaignes Weisheit fasste die Weltordnung als Ganzes in ihrer antinomischen Struktur in den Blick. In diesem Ganzen sind Glück und Unglück, Heil und Unheil, Gutes und Böses untrennbar miteinander verflochten. Das erste Gebot der praktischen Lebensweisheit, die Unterscheidung zwischen gut und böse, wird bei ihm ebenso zur Torheit wie beim Prediger...Die Nivellierung der Gegensatz- Logik führt bei Montaigne nicht geradenwegs zum Nihilismus und Epkurismus. Er sieht nicht das vernichtende Einheitsgrau im Schatten des Todes, sondern eine menschliches Wollen und Wissen übersteigende Harmonie der Gegensätze.

<sup>10</sup> **Heraklit** Fragmente:

2. Drum ist's Pflicht dem Gemeinsamen zu folgen. Aber **obschon das Wort [Weltgesetz] allen gemein ist, leben die meisten doch so, als ob sie eine eigene Einsicht hätten.**
41. In Einem besteht die Weisheit, die Vernunft zu erkennen, als welche alles und jedes zu lenken weiß.
50. Habt ihr nicht mich, sondern mein Wort [Gesetz] vernommen, ist es weise zuzugestehen, daß alles eins ist.
60. **Der Weg auf und ab ist ein und derselbe.**

Mir ist es nicht gelungen *mich selbst zu erkennen*, wohl habe ich *mich selbst gesucht*, aber in allem Fragen nach dem Sinn des Lebens, bin ich nicht *weise* geworden. Was fehlt mir zur Weisheit? Zur Lebens-Klugkeit? Vielleicht fehlt mir ein Weltbildhaus, in dem ich die Suche nach mir selber aufgeben kann, ein Weltbild, das die Einheit der Differenz denken kann in einer „gleich-gewichtigen“ Yin/Yang Leitunterscheidung. Dazu brauche ich eine alchemistische Weltbild-Umwandlungs-Denkküche.

Ich folge dem Rat eines Alchemisten aus dem 16.Jahrhundert:

Verkauf deine Länder, deine Häuser, deine Kleider, deinen Schmuck. Verbrenn deine Bücher. Kauf dir stattdessen festes Schuhwerk, Reise in die Berge, durchsuche die Täler, die wüsten, die Küsten der Meere, die tiefsten Spalten der Erde. Schau dir genau die verschiedenen Tiere an, die Unterschiede zwischen den Pflanzen, die Arten des Gesteins, die Eigenschaften und Ursprünge von allen, was existiert. Scheue dich nicht, die bäuerliche Astronomie und Erdenkunde mit Sorgfalt zu studieren. Und schließlich: Kauf dir Kohle, bau Öfen, **beobachte und hantiere unermüdlich mit dem Feuer**. Auf diesem Wege und auf keinem anderen wirst du zur Kenntnis der Dinge und ihrer Eigenschaften gelangen.  
Petrus Severinus

Meine Bücher habe ich zwar nicht verbrannt, aber meine alchymistische Denkkocherei produziert „innere Wandlungen“. Ich „denke“ Umdenk-Mischungen aus *widersprechenden Gedanken* und lasse im Denk-Ofen jene Denkform entstehen, in der immer *eine Seite ebenso gültig ist wie die andere*.



Eine alchemistische Transmutationsküche

Ich hatte das Bild gegoogelt, als ich anfang für dieses abschliessende „Weisheit der Unsicherheit“- Kapitel meines „Testamentes“ Ideen zu sammeln. Ich habe es ausgedruckt und vor mir aufgehängt, jeden Tag angeschaut - und doch nicht gesehen.

Einseitig guckte „es“ immer auf die rauchende Küche; die beiden Figuren, die da in ein Gespräch verwickelt sind, habe *ich* nicht wahrgenommen. Ich war nicht auf-merksam, habe nicht brauchbar gemerkt, nicht „viabel“ unterschieden, bis mir ein Gespräch mit einem Freund schlagartig bewusst machte, dass nicht die abstrakte Denkküche und das „unermüdliche Hantieren mit dem Feuer“ Transmutationen erzeugt, sondern die alltägliche „Rede“ zwischen Menschen.

Dabei entsteht eine Weltbildhaus-Transformation, in der die Unterscheidung von göttlicher und menschlicher Weisheit, die das Denken der Menschen so lange Zeit gefangen hielt, überwunden wird, in der auch das ewige, unveränderliche Sein als fließender Prozess gedacht werden kann.

Ich suche nicht mehr „Kenntnis der Dinge und ihrer Eigenschaften“, ich denke nach über Zusammenhänge. Manchmal gelingt mir im alchemistischen Umdenkprozess sogar die Erfahrung, dass ich ein „armer Mensch“ bin:

"Etliche liute hânt mich gevraget, waz armuot sî in ir selben und waz ein arm mensch sî. Her zuo wellen wir antwürten: daz ist ein arm mensch, der niht enwil und niht enweiz und niht enhât".  
Meister Eckehard

*en aarme Mänsch isch eine wo nüüt will, nüüt weiss, und nüüt hät.*

*wän ich di vile Stimme us mim iiboute Stimmeparlamänt laan la rede und mir Ziit gibe zuezlose was di vile Stimme z säge händ – dänn mues ich nüüt me wele, nüüt me wüsse und nüüt me haa.*

*Ich mues nüüt me, ich mues gaar nüt me müese. Ich mues nöd emal me schnörre, ich chan au schwige – mänggisch – mänggisch au nööd – und mänggisch leer ich bim schnörre na öppis dezue.*

*Ich leere langsam au bim Schnörre z schwige – und ich leere mir sälber e bitzeli besser nüme ständig uf de Liim gaa.*

Mir spielt oft im alltäglichen Miteinanderreden meine vorbewusst eingebaute Unterscheidung Geist/Körper - Geist gut, Körper schlecht - einen üblen Streich. Ich fliege nicht nur im Traum in die falsche Richtung, nach oben, ich kann auch nicht bemerken, wenn meine Stimme zu laut wird, weil sich unbewusste Ängste bemerkbar machen und ich es nicht bemerke. Ich konnte diesen fundamentalen „Zusammenhang“ nicht sehen, bis mir mein Freund Johnny in einem Streitgespräch den „Meister“ zeigte. Wir diskutierten über Denkgewohnheiten, über Ideen und ihre Evolution. Johnny meinte, dass wir gar nichts darüber wissen können, wie unsere Vorfahren dachten. Ich meinte, dass wir durchaus schon bei Denkern des Mittelalters neue Ideen, Umdenk-Ideen, lesen könnten und zitierte Meister Eckehard: Johnny meinte, ihm sei das Wort „Meister“ unbrauchbar, er wolle über den Eggi reden. So zitierte ich dann halt den Eggi schweizerdeutsch: *en aarme Mänsch isch eine wo nüüt will, nüüt weiss, und nüüt hät.*

Auf diesen Satz aus Eggis Predigt 52 reagierte Johnny mit der trockenen Bemerkung: Arm versus reich - da definiert der Eggi also was „reich“ heisst. Ich protestierte: Nein, nein! Ganz falsch! Er definiert den Begriff „arm mensch“- Es geht geht in seiner Predigt um den Begriff „seelig“ - Beati sunt pauperes spiritu – Seelig sind die geistig Armen. Und dann fing ich an, gescheit über die Etymologie des germanischen Wortes *saelic* zu dozieren: Seelig hat gar nichts mit Seele zu tun, es bedeutete im Germanischen „zufrieden“ – im Frieden mit sich selber. Im Englischen veränderte sich die Bedeutung von *saelic* zu „silly“ – dumm.

Johnny unterbrach meinen Redefluss und insistierte: Bleib beim Eggi! Bei der Unterscheidung arm/reich. Wo ist die Grenze? Ich wurde langsam wütend (immer ein schlechtes Zeichen für meine Denkfähigkeit) und konterte reichlich blöd: Grenzen gibt es nicht! Johnny entgegnete – ebenfalls wütend: Es muss Grenzen geben, ohne Grenzen erkennen wir gar nichts. Wir fingen an über Wörter zu streiten. Ich konnte wütend und streitend nicht erkennen, dass wir alt-europäisch über Sein oder Nichtsein von Grenzen stritten. Doch dann gelang uns ein Sprung. Irgendwann fiel das Wort *Kontingenz*.

Wir konnten uns einigen: Es geht nicht um Grenzen, es geht ums *Grenzen setzen*. Das „wissen“ wir beide, seit wir vor dreissig Jahren Gregory Bateson gelesen hatten und über Bachelards „obstacles épistémologiques“ diskutierten. *Grenzen setzen* ist immer kontingent, könnte immer auch anders geschehen. Kontingenz ist das Geheimnis alles Verstehens.

Alles Verstehen in Kommunikationsprozessen und Denkprozessen ist kontingent.

Alles Interpretieren ist unsicher. Das kann ich auf der Denkebene akzeptieren, auf der Gefühlsebene löst das immer noch Ängste aus, ich werde wütend und kann nicht merken, woher meine Angst kommt.

Ich bin meinem Freund Johnny schon fast „ewig“ dankbar, dass er mir mit seinem sturen Insistieren – Bleib beim Unterscheiden! - den „Meister“ zeigte. Es *gibt* keine Meister, es *gibt* keine Unterschiede, es gibt nur ständige Wandlungen in einer endlosen Semiose.

### **Kombination von Immanenz und Transzendenz Kombination von Subjekt und Objekt**

„...die immanente Erfahrung der primordialen Differenzlosigkeit, das Erleben der Nichtzweiheit, den Direktkontakt mit dem Zweitlosen. Der darauf bezogene Schlüsselbegriff ist Satori.

Er bezeichnet die **Kombination von Immanenz und Transzendenz**, oder genauer: deren Identität; er bezeichnet die **Kombination von Subjekt und Objekt**, oder genauer: deren Identität.

Das bedeutet: **Ausschaltung jeglichen dualistischen Denkansatzes und damit auch die Unmöglichkeit einer auf Satori bezogenen Begriffsbildung. Deshalb scheint es ausgeschlossen, sich an Satori heranzudenken. Es geschieht und ist erreichbar nur im existentiellen Sprung.**

Peter Fuchs<sup>11</sup>

Diese Erkenntnis hat mir einen „existentiellen“ Sprung aus der Paradoxie ermöglicht. Mir ist beim Springen bewusst geworden, dass ich vor meiner Gefangenschaft in meiner Sprache keine Angst haben muss. Ich muss auch keine Angst haben, dass ich die *coincidentia oppositorum* nicht denken kann. Ich kann mir ganz locker Nachdenken über mein Grenzensetzen erlauben. Ich bin ein „geistig armer Mensch“ geworden, der weiss, dass er nicht weiss und auch weiss, dass er weiss, dass er weiss.

Dabei musste ich lernen, das „Suchen“ meines Denksystems nach der Einheit der Differenz aufzugeben. Diese Einheit können Menschenhirne nicht denken, aber sie können es mit ihrem vorbewussten Emotionsbewertungssystem erleben.

Ein zufriedener Mensch macht andere Unterscheidungen, setzt andere Grenzen. Es ging schon dem gelehrten Scholastiker Eckehard nicht um eine Definition „was armuot sî an ir selben“ . Wäre ihm unsere Semantik zur Verfügung gewesen, hätte er gesagt, dass der ein „arm mensch“ ist, der sich fragt, wo er die Grenze zwischen Wollen/Nichtwollen setzen könnte, wie er die Unterscheidung Wissen/Nichtwissen einsetzen muss, um im Frieden mit sich selber und der Mitmenschenwelt zu *leben* und wie er über die Dichotomie Haben/Nichthaben reflektieren müsste, um sich viabel mitteilen zu können. Bei Meister Eckehard *beobachte* ich einen schon sehr „modernen“ Weltbildhaus-Umbauer.

---

<sup>11</sup> Niklas Luhmann/Peter Fuchs Reden und Schweigen, Suhrkamp 848, S. 46f:

## Weltbildhaus-Umbauten - kontingentes, alltägliches Grenzen setzen

In practical affairs, in matters of vital importance, it is very easy to exaggerate the importance of ratiocination. Man is so vain of his power of reason! It seems impossible for him to see himself in this respect, as he himself would see himself if he could duplicate himself and observe himself with a critical eye.  
Charles S. Peirce<sup>12</sup>

Die spezifische Modernität der Beobachtung zweiter Ordnung liegt nur darin, dass sie nicht mehr auf eine gemeinsame Welt angewiesen, nicht mehr ontologisch prädisponiert ist, sondern auch, wenn nicht primär, *die Frage verfolgt, was ein Beobachter mit seinen Unterscheidungen sehen und was er nicht sehen kann.*  
Niklas Luhmann<sup>13</sup>

Auch das Bewusstsein oder „das Auge des Geistes“ hat seinen blinden Punkt: „Was es nicht sieht, sieht es aus prinzipiellen Gründen nicht, weil es Bewusstsein ist.“  
Merleau-Ponty<sup>14</sup>

Ich übe das Beobachten meiner blinden Flecke. Jede meiner Unterscheidungen, jede wichtige Ent-Scheidung, kann hinterfragt werden, es kann alles anders unterschieden und neu beobachtet werden: „Tertium semper datur“ - Ein Drittes ist immer gegeben!  
Ich lebe hier und jetzt und habe mit meinem „Tertium semper datur“-Prinzip eine Möglichkeit gefunden von Sicherheit auf Unsicherheit umzustellen. Ich taste mich auf meinen Denkwegen zu einer Weisheit vor, die nicht mehr im *sicheren Wissen* begründet ist, sondern ermöglicht mit **Unsicherheit**, mit **Unbenennbarem**, mit **Unbeobachtbarem** umzugehen.

Unbenennbarem, Unbeobachtbarem begegnete ich auch in den Denkwelten der Philosophen. Vom ausgehenden Mittelalter bis heute war ihr Weltbildhaus „under construction“. In der Transformationsküche des europäischen Denkens entstand in dieser Zeit eine neue Semantik, eine neue Form des Unterscheidens, eine neue Form des Fragens nach dem Grund der Dinge. Die sichere Gewissheit des Glaubens, des Erkennens der „Realität“, die im christlichen Mittelalter das Denken der Menschen geprägt hatte, wird abgelöst durch ein neues Hinterfragen. Die alten Unterscheidungen (Glauben/Wissen; Subjekt/Objekt, tempus/aeternitas usw.) genügen nicht mehr.

Die „Entgegensetzung der fest gewordenen Subjektivität und Objektivität“ sei „aufzuheben“, sagt Hegel. Es sei nötig, „*das Gewordensein der intellektuellen und reellen Welt als ein Werden, ihr Sein als Produkt, als ein Produzieren zu begreifen*“.<sup>15</sup> Die Unterscheidung von Innen und Aussen – von Subjekt und Objekt wird ver-rückt durch die „*Tätigkeit des Scheidens*“, schreibt Hegel in der Phänomenologie des Geistes: „*Die Tätigkeit des Scheidens ist die Kraft und Arbeit des Verstandes*“. Das „*Fixe des reinen Konkreten*“ muss bei dieser Arbeit des Verstandes, in diesem Unterscheidungsprozess, verflüssigt werden. „*Es ist aber weit schwerer, die festen Gedanken in Flüssigkeit zu bringen, als das sinnliche Dasein*“<sup>16</sup>.

<sup>12</sup> Charles S. Peirce: CP 1.161 - MS 437 Philosophy and the Conduct of Life, The Essential Peirce, Peirce Edition Project, Indiana University Press, 1998, S.31

<sup>13</sup> Niklas Luhmann Beobachtungen der Moderne, S.45

<sup>14</sup> Merleau-Ponty Phänomenologie der Wahrnehmung S. 54 und S.327

<sup>15</sup> G.W.F. Hegel Jenaer Schriften, Bd.2, S.22: Wenn die Macht der Vereinigung aus dem Leben der Menschen verschwindet, und die Gegensätze ihre lebendigen Beziehung und Wechselwirkung verloren haben und Selbstständigkeit gewinnen, entsteht das Bedürfnis der Philosophie; es ist insofern eine Zufälligkeit; aber unter der gegebenen Entzweiung der notwendige Versuch, die Entgegensetzung der fest gewordenen Subjektivität und Objektivität aufzuheben, und das Gewordensein der intellektuellen und reellen Welt als ein Werden, ihr Sein als Produkt, als ein Produzieren zu begreifen.

<sup>16</sup> G.W.F. Hegel Phänomenologie des Geistes, Suhrkamp 1986, S.36

Hegel zu lesen, habe ich mich lange Zeit nicht getraut, vor der Sprache der deutschen Idealisten hatte ich Angst, ich habe mir nicht zugetraut „verstehen“ zu können. Nachdem ich nun aber bei Luhmann gelernt habe zu beobachten) - das habe ich im dritten Kapitel „Der Sprung ins Nicht-Denkbar“ bedacht - hilft mir die Zufallsgöttin Tyche Zusammenhänge *vermittelnd* zu erkennen.

Mir (er)scheint, dass die Erscheinungen, die „Phänomene“, der Hegelschen Phänomenologie vieles schon vorausnehmen, was die wissenschaftlichen Theorien des 20. Jahrhunderts zu beschreiben versuchen: „Die Tätigkeit des Scheidens“ als „Arbeit des Verstandes“ – das heisst bei Spencer Brown „Draw a distinction“. „Das Fixe des reinen Konkreten“, das *verflüssigt* werden muss – da ist im Kern die ganze Erkenntnistheorie des Konstruktivismus eingepackt.

Dass es weit schwerer ist, „*die festen Gedanken in Flüssigkeit zu bringen, als das sinnliche Dasein*“ verweist mich an die Gedanken von Luhmann zum fundierenden Denkprozess des Beobachtens. Von hier aus gelingt mir ein Sprung in ein brauchbareres Weltbild; ein Sprung zu den Unterscheidungen *Bestimmtes/Unbestimmtes; Wirkliches/Mögliches; Wissen/Nichtwissen*, von denen aus ich weiterdenken kann.

## Das Bestimmte und das Unbestimmte

„Jetzt besteht darum die Arbeit nicht so sehr darin, das Individuum aus der unmittelbaren sinnlichen Weise zu reinigen und es zur gedachten und *denkenden Substanz* zu machen, als vielmehr in dem *Entgegengesetzten, durch das Aufheben der festen bestimmten Gedanken das Allgemeine zu verwirklichen und zu begeistern*. Es ist aber weit schwerer, die festen Gedanken in Flüssigkeit zu bringen, als das sinnliche Dasein...Die Gedanken werden flüssig, indem das reine Denken, diese innere Unmittelbarkeit, sich als Moment erkennt, oder indem die reine Gewissheit seiner selbst von sich abstrahiert, - nicht sich weglässt, auf die Seite setzt, sondern *das Fixe ihres Sichselbstsetzens aufgibt*, sowohl das Fixe des reinen Konkreten, welches Ich selbst im Gegensatze gegen unterschiedenen Inhalt ist, als das Fixe von Unterschiedenen, die, im Elemente des reinen Denkens gesetzt, an jener Unbedingtheit des Ich Anteile haben. *Durch diese Bewegung werden die reinen Gedanken Begriffe und sind erst, was sie in Wahrheit sind, Selbstbewegungen, Kreise, das, was ihre Substanz ist, geistige Wesenheiten*“.

G.W.F. Hegel

„Aufheben der festen bestimmten Gedanken“ - Gedanken „flüssig“ zu machen, das wird von Luhmann als Umstellen von Beobachtung erster Ordnung zu Beobachtung zweiter Ordnung beschrieben. Bei diesem Um-Stellen wird „das, was es ist“ darauf hin reflektiert „*wie es bestimmt ist*“. Und dadurch werden fixierte, bestimmte Gedanken verflüssigt. Der Denker der Gedanken, der Beobachter, muss umdenken beim Kreuzen vom „marked space“ zum „unmarked space“ im „*Niemandsland zwischen dem Bestimmten und Unbestimmten*“<sup>17</sup>.

---

<sup>17</sup> **Gerhard Gamm** Flucht aus der Kategorie Suhrkamp 1994, S.7f: Der **Begriff des Unbestimmten** muss selber nicht unbestimmt bleiben; seine Struktur kann, wie sich zeigen wird, nach Maßgabe prädikativer Redeformen differenziert werden. Skepsis könnte sich dann einstellen, wo man sich nicht mit dieser Antwort bescheidet und danach fragt, ob die Bestimmtheit diakritischer Rede über das Unbestimmte nicht doch auch etwas von der Natur der Sache mit zur Sprache bringen müsse, weil es doch auch etwas an dem Unbestimmten gebe, dass sich der begrifflich- diskursiven Vereinnahmung widersetze - nicht ohne Grund werde es dem, worüber sich bestimmt und mittels wohlunterschiedener Bedeutungen sprechen lässt, entgegengesetzt. *Fordert das Unbestimmte an den Dingen und Situationen nicht vielleicht die philosophische Rede dazu heraus, es in einer Sprache zu tun, die sich im Niemandsland zwischen dem Bestimmten und Unbestimmten bewegt?* Wäre da beispielsweise der Rückgriff auf Metaphern und Gleichnisse, auf das ganze Arsenal uneigentlicher oder indirekter Sprach- und Stilfiguren ein möglicher Ausweg?...Im losen Verbund mit Merkmalen wie Fragmentierung und Montage, dem Ende der grands récits (Lyotard) und der Entkanonisierung autoritativer Lebensentwürfe, mit Performance und Partizipation, Ironie und Ichverlust taucht regelmäßig auch Unbestimmtheit auf, um die Postmoderne zu kennzeichnen. Unbestimmtheit, besser Unbestimmtheiten gelten als Medien eines postmodernen Existenzgefühls.



Erst in einer Beobachtung zweiter Ordnung *erscheint* das Niemandsland, die Grenze. Alles was wir mit den Bezeichnungen unserer Sprache beobachten, alle unsere alltägliche Kommunikation, bleibt in der „fixierten“ Welt unserer „Realität“ befangen. Die „prädikative Logik“ zu reflektieren gelingt erst, wenn beim Beobachten zweiter Ordnung das Unbestimmtheitsproblem in der Form von Unterscheidungen erscheint, die kontingent sind. „Kontingent ist alles, was weder notwendig noch unmöglich ist“, definierte Niklas Luhmann<sup>18</sup>. Er schliesst an, „**dass Kontingenzprobleme sich mit einer auf Ontologie (Sein/Nichtsein) bezogenen zweiwertigen Logik nicht adäquat behandeln lassen, sondern einen dritten Wert der Unbestimmbarkeit erfordern**“. In dieser Denkwelt entsteht eine Pluralität der Weltbilder:

„Das Bewusstsein der Kontingenz (dass es auch anders sein könnte) genügt, den gleichsam ontologisch letztbegründeten Rechtstitel für ein bestimmtes Weltbild in Zweifel zu ziehen. Nicht nur der Vergleich mit anderen Weltbildern, auch interne Gründe legen es nahe, mit einem Konstruktionsanteil beim Weltbildaufbau zu rechnen. Sie schließen damit eine jegliche substantielle Fundierung des Wirklichen aus. **Die Annahme einer Pluralität der Weltbilder bringt weniger einen allgemeinen Wirklichkeitsschwund zu Bewusstsein; sie hebt vor allem auf eine ontologische Unbestimmtheit ab, die zeigt, dass eine kontingent gewordene Welt zuletzt keine andere Referenz mehr aufweist als die, durch die sie gesetzt ist.** Wirklichkeit und Sinn werden nur mehr beglaubigt durch die, die sie schöpfen“.

G. Gamm, S.29

Gerhard Gamm schliesst da die Frage an, „ob die Bestimmtheit diakritischer Rede über das Unbestimmte nicht doch auch etwas von der Natur der Sache mit zur Sprache bringen müsse, weil es doch auch etwas an dem Unbestimmten gebe, dass sich der begrifflich-diskursiven Vereinnahmung widersetze“. Ich bin an diesem Punkt der Reflexion wieder ein „hagasuzza“, ein Grenzsitzer, der von der Grenze aus nichts sehen, nichts erkennen kann - und in Ermangelung einer mehrwertigen Logik im Unbestimmten und Unbestimmbaren zum Wittgensteinischen „Schweigen“ verdammt ist. Ich kann aber - und das ist das Entscheidende – darüber auch hinausdenken. Ich kann erkennen, dass ich nicht allein bin, auf der Suche nach dem Unsagbaren, dem Unbestimmbaren. Alle postmodernen Mitdenker suchen mit:

„Im losen Verbund mit Merkmalen wie Fragmentierung und Montage, dem Ende der grands récits (Lyotard) und der Entkanonisierung autoritativer Lebensentwürfe, mit Performance und Partizipation, Ironie und Ichverlust taucht regelmäßig auch Unbestimmtheit auf, um die Postmoderne zu kennzeichnen. **Unbestimmtheit, besser Unbestimmtheiten gelten als Medien eines postmodernen Existenzgefühls**“.

G. Gamm, S.8

In meiner „fragmentierten Montage“, meinem „Versuch“ ein Weltbildhaus zu basteln, das nicht den Anspruch erhebt „ein grand récit“ zu sein, sondern viel eher eine sehr schwierige „Entkanonisierung autoritativer Lebensentwürfe“, nähere ich mich langsam einer alltagstauglichen Lebensweisheit. Ich folge den Nachdenkern, die über die Differenz Bestimmtes/Unbestimmtes reflektieren, sie alle überdenken auf ihren Gedankengängen „im Medium eines postmodernen Existenzgefühls“ auch das Gegensatzpaar Wirkliches und Mögliches.

---

<sup>18</sup> **Niklas Luhmann** Beobachtungen der Moderne Verlag für Sozialwissenschaften 2006, S.96f. : Kontingent ist alles, was weder notwendig noch unmöglich ist...**Das hat schon im Mittelalter zu der Ahnung geführt, dass Kontingenzprobleme sich mit einer auf Ontologie (Sein/Nichtsein) bezogenen zweiwertigen Logik nicht adäquat behandeln lassen, sondern einen dritten Wert der Unbestimmbarkeit erfordern.** Das konnte aber im theologischen Kontext auf das Geheimnis der Schöpfung und auf und erklärbare Eigenschaften des Schöpfers (alles höchste hat und erklärbare Eigenschaften) zurückgeführt werden, also auf ein offen lassen der Frage, weshalb Gott die Welt eingerichtet hat und so eingerichtet hat, wie sie ist, obwohl er es hätte lassen oder auch ganz anders machen können...Erst in der neueren Zeit hat die Suche nach einer **mehrwertigen Logik** systematisch begonnen. Es genügt, hier den Namen Gotthard Günther zu nennen oder auch auf die Möglichkeit einer matrix-förmigen Präsentation eine **Mehrheit von logischen Werten** hinzuweisen.

## Das Wirkliche und das Mögliche

Mein Weltbild habe ich nicht, weil ich mich von seiner Richtigkeit überzeugt habe; auch nicht, weil ich von seiner Richtigkeit überzeugt bin. Sondern es ist der überkommene Hintergrund, auf welchem ich zwischen wahr und falsch unterscheide. Die Sätze, die dies Weltbild beschreiben, könnten zu einer Art Mythologie gehören. Und ihre Rolle ist ähnlich der von Spielregeln, und das Spiel kann man auch rein praktisch, ohne ausgesprochene Regeln, lernen.  
L. Wittgenstein Über Gewissheit

Man denke sich einen Strom, derselbe ist reine Identität, wo er einen Widerstand begegnet bildet sich ein Wirbel, dieser Wirbel ist nichts Feststehendes, sondern in jedem Augenblick Verschwindendes, in jedem Augenblick Entstehendes.  
F.W.J. Schelling<sup>19</sup>

Beobachtet werden kann nur das Wirkliche. Zur Welt des Möglichen ist dem Denken der Menschen der Zugriff in einer zweiwertigen, sprachgebundenen Logik versperrt. Die Unterscheidung Wirkliches/Mögliches, schreibt Wittgenstein „ist der überkommene Hintergrund, auf welchem ich zwischen wahr und falsch unterscheide. Die Sätze, die dies Weltbild beschreiben, könnten zu einer Art Mythologie gehören... Die Mythologie kann wieder in Fluss geraten, das Flussbett der Gedanken sich verschieben“. Gedanken müssen - um in Fluss zu geraten - verwirbelt werden.

Über die hinter dem Horizont versteckte Wirbelwelt der Potentialität, in der „nichts Feststehendes, sondern in jedem Augenblick Verschwindendes, in jedem Augenblick Entstehendes“ immer unbeobachtet bleibt musste ich lange nachdenken, bis meine Gedanken „verflüssigt“ wurden, bis ich merkte, dass ich immer noch in der alten Sein/Nichtsein-Leitunterscheidung denke - im „Horizont der Identität“:

Das Denken im Horizont der Identität gibt vor, die Welt im Rahmen eindeutig und verschiedener Kategorien verstehen und begreifen zu können. Es provoziert aber auch den Verdacht, nicht genügend Raum zu lassen für das Individuelle und Mannigfaltige, für das Situative und Vorreflexive, für das Neue und Unbegrenzte, für das Heterogene und Ambivalente der Dinge“ G. Gamm<sup>20</sup>

Es dauerte eine lange Lernzeit bis ich erkannte, dass „das Situative und Vorreflexive, das Neue und Unbegrenzte, das Heterogene und Ambivalente der Dinge“ nur in einem Weltbild bedacht werden kann, das durch Beobachtung zweiter Ordnung ermöglicht in das Schattenreich des nur Möglichen zu springen und erkennt, dass dahinter sehr „real“ nichts steckt. Erst in diesem Sprung können wir die Beschränkungen unseres bewussten Verstandes reflektieren.

Dem Bewusstsein selbst ist die Rückkehr zum Ursprung verstellt; es reicht aus prinzipiellen Gründen nicht heran "an das uranfänglich dunkle Wesen oder den implodierenden Kosmos von Erregungen und Vorstellungen, die fortan der unreinen Logik des Verflochtenseins gehorchen"; die eine Mittellage ausbalancieren müssen, die irgendwo zwischen der "völligen Nacht des Bewusstseins" und dem "besonnenen Geist" liegt.

---

<sup>19</sup> F.W.J. Schelling Einleitung zu dem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, 1799, S. 289

<sup>20</sup> Gerhard Gamm Flucht aus der Kategorie, S.11

Vor dem Hintergrund der *Semantik unbestimmter Bestimmtheit* und der ihr eingeschriebenen *Logik doppelter Referenz* lässt sich Schellings Kritik der Prädikation ohne Verständnis Schwierigkeiten entfalten. Schellings Diskussion der Identitätslogik des Urteils zieht die Konsequenz aus eben der Struktur, die das Denken nötig, bestimmtes und unbestimmtes Wissensmoment auszupendeln:

„Auch hier ist wieder ein Standpunkt, auf dem wir erkennen, wie notwendig die Anerkenntnis auch des nicht Seyenden ist, indem ohne dieses auch das Seyende nicht erkennbar seyn könnte. Oder vielmehr hier ist der höchste Standpunkt dieser von Platon mit Recht so gerühmten Einsicht. Denn eben jenes bloß wesentliche Seyende ist nicht das positiv Seyende, sondern nur das nicht nicht seyn Könnende, dass wir nicht eigentlich setzen, sondern nur nicht setzen können, oder dass wir nicht als Gegenstand unseres Wollens oder wissend, sondern nur gleichsam nicht=wollend und nicht=wissend setzen. Nämlich wissend setzen wir nur den Herrn des Seyns;... Da dieses Seyn nicht nichts, sondern die Wurzel des Seyns ist, so können wir es bestimmen als lauterer Seynkönnen. Das Seynkönnen aber ist seiner Natur nach zweideutig oder amphibolisch. Es ist Seynkönnen, wenn es in sich selbst bleibt, nicht in das Seyn übergeht; wenn es aber in das Seyn übergeht, ist es nicht mehr Seynkönnen und nicht mehr Wesen; es ist jetzt das, was seyn konnte und nicht seyn konnte. Es liegt in jenem bloßen Wesen die Möglichkeit eines nur noch nicht hervorgetretenen Andererseyns“.

Schelling<sup>21</sup>

Mit Schelling wird „*lauterer Seynkönnen*“ in die Paradoxie des Sowohl-als-Auch verschoben. Er eröffnet damit einen neuen Denkraum. „Die Idee eines Unsichtbaren inmitten des Sichtbaren lässt das rationalistische Projekt einer vollständigen Transparenz der Welt scheitern“, schreibt Gerhard Gamm<sup>22</sup>. Ich lerne in diesem unendlichen Möglichkeitsraum (den ich nicht mehr als Raum denken darf), anders mit der Intransparenz des „Nichtwissens“ umzugehen. Es gelingt mir nach meiner Schelling-Lektüre ein neuer Zugang zu Unsicherheit, Ungewissheit und Nichtwissen, ich lerne meine „blinden Flecke des Bewusstseins“ zu beobachten.

---

<sup>21</sup> F.W.J. Schelling in: Gerhard Gamm *Flucht aus der Kategorie Die Positivierung des Unbestimmten* Suhrkamp 1994

<sup>22</sup> G. Gamm, S.114: Die Idee eines Unsichtbaren inmitten des Sichtbaren lässt nicht nur das rationalistische Projekt einer vollständigen Transparenz der Welt scheitern; sie verweist auch auf die Merleau-Pontysche Vorstellung von Philosophie, die im Niemandsland zwischen den Dingen der sichtbaren Welt angesiedelt ist, an der Stelle, wo die Philosophie als Fragen, d.h. als Einrichtung einer Höhlung eines Fragens um das Dieses und um die Welt herum, die da ist, sich zu platzieren sucht. Auch das Bewusstsein oder „das Auge des Geistes hat seinen blinden Punkt“: „Was es nicht sieht, sieht es aus prinzipiellen Gründen nicht, weil es Bewusstsein ist.“ (Merleau-Ponty *Phänomenologie der Wahrnehmung* S. 54 und S.327) Diesen blinden Fleck des Bewusstseins sucht Merleau-Ponty sowohl an der Reflexionsphilosophie als auch an der Dialektik zu markieren. Über die Kritik der Reflexion aus dem Geist des Cartesianismus entwickelt er die Idee einer nicht- proportionalen Öffnung zur Welt; über die Auseinandersetzung mit der Dialektik die Umriss einer "Hyperdialektik", die als methodisches Organon des Unbestimmten sollte dienen können. Denn die Philosophie muss zeigen, „wie die Welt sich von einem Nullpunkt des Seins aus artikuliert, der nicht nichts ist, dass sie sich also einrichten muss am Rande des Seins, weder im Fürsich noch im Ansich, sondern an ihrer Verbindungsstelle, dort, wo sich die vielfältigen Eingänge der Welt kreuzen. <http://www.uboeschstein.ch/texte/Gamm-Kategorie114.html>

## Das Wissen und das Nichtwissen

*Nichtwissen ist dann nicht einfach das Fehlen von Wissen, sondern die notwendige andere Seite des Wissens, die deshalb mit weiterem Wissen nicht verschwindet, sondern vielmehr anwächst und das Wissen begleitet wie ein ewiger Schatten. Und Unordnung wird zur Ordnungsform einer Ordnung, die ihre notwendige Kontingenzen nicht negiert, sondern als Bedingung der Möglichkeit anderer Ordnungen nutzt.* H.Wilke<sup>23</sup>

Seit dem Ende der großen Systeme der Metaphysik und dem Reflexivwerden des Wissens ist die Idee einer ontologisch-metaphysischen Weltauslegung problematisch geworden. Die Welt, lange Zeit hierarchisch nach höheren und niederen Vermögen gedacht, wird nicht mehr hinsichtlich ihrer wesentlichen Struktur befragt; vielmehr hat sich die Auffassung durchgesetzt, dass dasjenige, was für uns Welt ist, das kontingente Resultat unserer gesellschaftlich-geschichtlichen Tätigkeit ist und sie nur in diesem Rahmen verstanden werden kann.

*Das Reflexivwerden des Wissens und der sozialen Kommunikation ist ein Kennzeichen der modernen Welt.* An die Stelle ursprungslogischer Fundierungs- und Begründungsversuche (Kosmos, Gott, Selbst, Natur und so fort) tritt die Rekursivität der Selbstvalidierungsverfahren von (perspektivisch bestimmten) Individuen und sozialen Systemen. Die Vermittlung selbst ist Grund geworden. *Anders als bei Platon und der metaphysischen Tradition wird im Reflexivwerden (des Grundes) des Wissens nicht das Allergewisseste, sondern Unsicherheit und Nichtwissen kommuniziert. Die Rückbezüglichkeit selbst ist ständige Quelle der Unsicherheit.* G.Gamm

„Das Reflexivwerden des Wissens und der sozialen Kommunikation ist ein Kennzeichen der modernen Welt“, formuliert Gerhard Gamm. Ich würde sogar einen Schritt weiter gehen; ich glaube, dass in der Evolution des menschlichen Denkens ein zukunftsbestimmender Quantensprung beschreibbar wird. Mir scheint, der Umbau unseres gemeinsamen Weltbildhauses ermöglicht eine neue Ebene des Denkens, eine dritte Stufe der Reflexion in der Nichtwissen integriert ist, ein integrales Denken.

## Integrales Bewusstsein - Integrales Beobachten

*Der Anfang jedes Denkens sieht sich einem primordial Vorgegebenen gegenüber, und es ist nichts weiter als ein leerer Streit um Worte, ob man dasselbe als Materie, Absolutes oder Gott bezeichnet.* Vom Standpunkt des reinen Denkens sind das nur eigensinnige Verbalismen, die gar nicht umhin können, genau dasselbe zu bezeichnen, nämlich eben *dass unser Denken gar nicht beginnen kann, es sei denn, dass es einem primordial vorgegebenen Grunde entspringt...* Der Vollzug des Urteils, das etwas vor dem Denken liegen muss, an dem es seinen Anfang nimmt, ist unvermeidlich, weil ein elementarerer Bewusstseinszwang. Dem Satz kommt also eine bestimmte metaphysische Wahrheit zu. Gotthard Günther<sup>24</sup>

*Man darf nämlich zweifeln, erstens, ob es Gegensätze überhaupt gibt, und zweitens, ob jene volkstümliche Wertschätzung und Wert-Gegensätze, auf welche die Metaphysiker irrsinnig gedrückt haben, nicht vielleicht nur Vordergrunds-Schätzungen sind, nur vorläufige Perspektiven...* Man muss noch den größten Teil des bewussten Denkens unter die Instinktätigkeiten rechnen, und sogar im Falle des philosophischen Denkens... Friedrich Nietzsche Jenseits von Gut und Böse §2

Wie kann es dem menschlichen Denken gelingen den „Anfang jedes Denkens“ und seine immer nur „vorläufigen Perspektiven“ zu integrieren? Wie erreichen wir das Umdenken von der sicheren Eindeutigkeit zur unsicheren Vieldeutigkeit? Wie erfasst mein Denken das Jenseits der Unterscheidung?

---

<sup>23</sup> Helmut Willke Heterotopia Studien zur Krisis der Ordnung moderner Gesellschaften Suhrkamp 2003, S.7f.

<sup>24</sup> Gotthard Günther Das Bewusstsein der Maschinen S.150

„Es“ denkt immer zeitlich und räumlich, immer als sprachlich befangene Beobachtung erster Ordnung. Wie kann „es“ darüber hinaus denken? Wie kann es gelingen über sich selbst hinauszuwachsen? Gelingt es mit einer Beobachtung zweiter Ordnung?

Kann man in dieser Welt der Imagination, der Schizophrenie und der Individualisierung durch ein Sich-selbst-als-Beobachter-Beobachten nach Rationalität suchen? Jedenfalls nicht, wenn man meint, damit die Welt, wie sie wirklich ist, beschreiben zu können und anderen dann von da aus mitteilen zu können, wie sie richtig zu denken und zu handeln haben. **Kein unterscheidungslogischer Rationalitätsbegriff wird jemals auf diese Position der Einheit und der Autorität zurückführen.** Nie wieder Vernunft! Aber man könnte sich vorstellen,  *dass die Regel: Beobachte den Beobachter und die Entwicklung von dafür geeigneten formalen Instrumenten aus der puren Resignation von obsoleten Ideen hinaus führt. Denn man kann beobachten, was andere Beobachter nicht beobachten können, und man kann beobachten, dass man selbst in dieser Weise beobachtet wird.*

Niklas Luhmann<sup>25</sup>

### **Reflexion, Denken des Denkens, Denken<sup>2</sup>, Denken<sup>3</sup>**

Beobachten zweiter Ordnung kann aus „der puren Resignation obsoletter Ideen“ hinaus führen. Dieses „Hinausführen“ - das Umdenken - kann ich an mir selber und an anderen beobachten.

Ich nenne das Reflexion, Denken des Denkens, **Denken<sup>2</sup>**.

Diese Ebene des Denkens erschien (emergierte) in der Ausdifferenzierung der Wortsprache. Sprechende Menschen können wissen, dass sie wissen. Sie können auch nachdenken darüber, wie sie wissen. Sie können sich Geschichten erzählen. Seit ein paar tausend Jahren können Menschen ihre Geschichten auch aufschreiben und sie entwickelten dabei eine neue Denkform. Das Lesen von Geschichten erfordert eine Fähigkeit, die über die Reflexion hinausführt in eine Reflexion der Reflexion.

Ich beschreibe das als **Denken<sup>3</sup>**, Denken über das Denken des Denkens.

In diesem Denkprozess wird ein Beobachten des Beobachtens des Beobachtens denkbar. Ich nenne das sehr tentativ **Beobachten dritter Ordnung**.

Mein Nachdenken über die Sprache der Thai und die alchemistischen Transformationen kann ich als Beobachtungen zweiter Ordnung beschreiben, die Geschichte meiner „Erleuchtung“, die ich zusammen mit meinem Freund Johnny erfuhr, ist eine Beobachtung dritter Ordnung. Ich bin dabei von einer Weisheit der Sicherheit in die Weisheit der Unsicherheit gesprungen.

---

<sup>25</sup> Niklas Luhmann Beobachtungen der Moderne, S.62:

## Weisheit der Unsicherheit

Alles, was Sie benötigen, außer einigen Wahrnehmungen in der Situation, ist ein Wissen, das wir am besten Lebenserfahrungen nennen können. *Unsere Lebenserfahrung ist entstanden aus dem alltäglichen, meistens zweckgerichteten, manchmal auch müßigen Umgang mit alltäglichen Erfahrungen und Gedanken.* Lebenserfahrung, dieses schöne Wort bezeichnet jene im Laufe des Lebens im Umgang mit uns selbst und unserer Umwelt gewonnenen Einstellungen und Verhaltensweisen die uns nicht einmal bewusst sein müssen. Jeder Theorie, jeder Philosophie geht ein großer Bereich von Erfahrungen voraus, der mit dem täglich wieder erfolgreich vollzogenen Leben verbunden ist. Diese Erfahrung ist in zweierlei Sinne „vortheoretisch“ zu nennen: die Lebenserfahrung ist es erst, deren Gelingen Theorie möglich macht, und sie ist es auch, die nicht auf theoretisches Wissen zurückgeführt werden kann. Wenn Peirce (MS 477) schreibt: Philosophisches Forschen besteht in der Reflexion auf das Wissen, dass alle Menschen sozusagen bereits besitzen; und tatsächlich ist es so, dass der Anfänger im Studium der Philosophie bereits ein Wissen besitzt, dessen Gewicht weit größer ist als alles, was die Wissenschaft ihn jemals lehren kann. In diesem Wissen besteht der gesunde Menschenverstand (common sense). Helmut Pape<sup>26</sup>

*Weisheit der Unsicherheit ist alltagstaugliche Lebenserfahrung*, gesunder Menschenverstand und „Wissen, das alle Menschen bereits besitzen“. Ich bin *sicher*, dass wir dieses „neue“ Denken, dieses Beobachten dritter Ordnung, schon bei Denkern aus den vergangenen zweieinhalb Jahrtausenden sehen, spüren und beschreiben können, bei jenem indischen Mönch, der „der Erwachte“, Buddha, genannt wird, bei Magister Eckehard, und bei vielen anderen. Ich weiss auch, dass mein Nachdenken, als „seeliger armer Mensch“ weitergeht, solange ich weiterdenken kann.

### Quo vadis?.

*“In the animal world we have seen that the vast majority of species live in societies, and that they find in association the best arms for **the struggle for life**: understood, of course, in its wide Darwinian sense – not as a struggle for the sheer means of existence, but as *a struggle against all natural conditions unfavourable to the species.*”*

*The animal species, in which individual struggle has been reduced to its narrowest limits, and **the practice of mutual aid** has attained the greatest development, are invariably the most numerous, the most prosperous, and the most open to further progress.*

*The mutual protection which is obtained in this case, the possibility of attaining old age and of accumulating experience, the higher intellectual development, and the further growth of sociable habits, secure the maintenance of the species, its extension, and its further progressive evolution. The unsociable species, on the contrary, are doomed to decay”.*

Peter Kropotkin, Mutual Aid: A Factor of Evolution (1902)

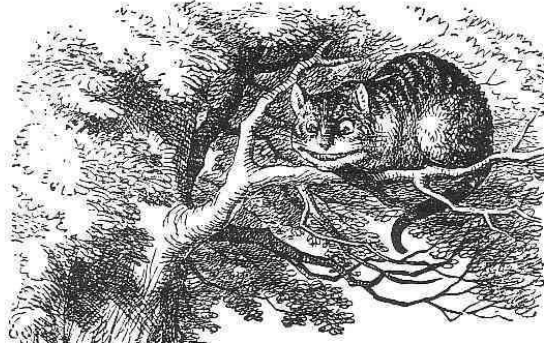
---

<sup>26</sup> Helmut Pape Erfahrung und Wirklichkeit als Zeichenprozess, Suhrkamp 1989, S.22:  
Phänomenologie als vortheoretische Disziplin

Alice in Wonderland - The Cheshire Cat:

One day Alice came to a fork in the road and saw a Cheshire cat in a tree.

*Which road do I take? she asked.  
Where do you want to go? was his response.*



*I don't know, Alice answered.  
Then, said the cat, it doesn't matter."*

The cat vanishes –  
and the smile?



The cat transforms into smiling.  
Process-Thinking -

Draw a distinction!  
*en aarme Mänsch isch eine wo nüüt will, nüüt weiss, und nüüt hät.*  
and give yourself time  
for smiling.